

- (1989): *Language, Context, and Text: Aspects of Language in a Social Semiotic Perspective*. London.
- Halliday, Michael A. K./Matthiessen, Christian M. I. M.: *Constructing experience through meaning: a language based approach to cognition*. London, im Druck.
- Halliday, Michael A. K./McIntosh, Angus/Strevens, Peter (1964): *The linguistic sciences and language teaching*. London.
- Hatim, Basil/Mason, Ian (1990): *Discourse and the Translator*. *Language in Social life Series*. London.
- Hodge, Robert/Kress, Gunther (1988): *Social Semiotics*. Cambridge, England.
- Malinowski, Bronislaw (1953): *Coral Gardens and their Magic*. New York.
- Matthiessen, Christian M. I. M./Bateman, John A. (1991): *Text Generation and Systemic-Functional*

Linguistics: Experiences from English and Japanese. *Communication in Artificial Intelligence Series*. London.

Palmer, Frank R. (1968): *Selected Papers of J. R. Firth 1952–1959*. London.

Sinclair, John M. (1991): *Corpus, Concordance, Collocation*. Oxford.

Steiner, Erich (1983): *Die Entwicklung des Britischen Kontextualismus*. Heidelberg.

Sweet, Henry (1891): *A new English Grammar*. Oxford.

Wegener, Philipp (1885): *Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens*. Halle.

*Erich Steiner, Saarbrücken
(Deutschland)*

8. Die pragmatische Wende in der Textlinguistik

1. Vorbemerkungen
2. Historiographische Probleme der „Wende“-Metapher
3. Problemgeschichtliche Einordnung der Wende
4. Zur Konzeption der pragmatischen Wende in der Textlinguistik
5. Die Transformation der Wende: Kritik und Perspektiven
6. Literatur (in Auswahl)

1. Vorbemerkungen

Unter dem Etikett des „pragmatic turn“ oder der „pragmatischen Wende“ wird eine in den 60er Jahren einsetzende Konvergenz neuer Denkansätze in der Philosophie und Wissenschaftstheorie und beinahe allen Human- und Kulturwissenschaften zusammengefasst, die sich aus sehr heterogenen Strömungen zusammensetzte (vgl. Stachowiak 1993; Verschueren 1995) und in der Linguistik ihre Hauptwirkung ab etwa 1970 entfaltet hat (vgl. Helbig 1988/1990). Gemeinsam ist allen Strömungen die Überzeugung von der sozialen Vermitteltheit wissenschaftlicher Erkenntnis, die Prämisse einer wesentlich sozialen, das heißt durch Handeln und soziale Erfahrung begründeten Konstituierung der zu erklärenden und beschreibenden Gegenstände sowie der Anspruch auf gesellschaftliche Bedeutung und praktische Relevanz der Theoriebildung. Die wesentlichen Triebkräfte und Mo-

otive der Wende lagen dabei außerhalb der Disziplinen selbst in der Artikulation gesellschafts- und bildungspolitischer Ansprüche an die Wissenschaft, etwa zur Kompensation sozialer Ungleichheit, zum Abbau von Bildungsschranken, zur Emanzipation und der Erweiterung kommunikativer Partizipationsmöglichkeiten beizutragen (vgl. z. B. Maas/Wunderlich 1972; Hartung 1987).

Die Formulierung „pragmatische Wende in der Textlinguistik“ bezeichnet zum einen die Folgen der Anwendung pragmatischen Denkens und pragmatischer Methodik in einem speziellen Teilbereich linguistischer Theoriebildung und Deskription, eben der Textlinguistik (vgl. z. B. Schlieben-Lange 1975/1979, 110 ff; Helbig 1988/1990, 152 ff; Heinemann/Viehweger 1991, 22 ff). Zum andern jedoch wird die von der stärker textgrammatisch orientierten Textlinguistik sich abgrenzende Texttheorie in der Diskussion der 70er Jahre gerade durch die „Wende“ zu einem Synonym für eine pragmatisch orientierte Sprachtheorie überhaupt (z. B. Schmidt 1973a). Das heißt, die pragmatische Wende beansprucht ein Aufbrechen etablierter Konzeptualisierungen nicht nur von „Text“, sondern qua Text von „Sprache“ im Verhältnis zum Sprechen und den Sprechern allgemein. Die Kenntnis sozial bestimmter Handlungszusammenhänge ist Voraussetzung sozialen Handelns. „Die symbolische Bindung von Handlungszusammenhängen ist aber die Leistung der Spra-

che“ (Maas/Wunderlich 1972, 193). Diese auf Sprache insgesamt bezogene pragmatische Perspektive fordert, sprachliche Tatbestände grundsätzlich vom Texthandeln her und im Hinblick auf die Bedingungen seines Gelingens theoretisch zu konzipieren und zu beschreiben.

Eine Darstellung zur textpragmatischen Wende steht damit vor der Alternative, die Aufgabe entweder auf die speziell pragmatisch motivierten Beiträge zum „Text“ als (weiterer) linguistischer Beschreibungsebene zu beschränken oder aber das eigentliche Motiv und Movers der „pragmatischen Wende in der Textlinguistik“, nämlich den Versuch zur Begründung eines pragmatischen Sprachbegriffs ins Zentrum zu stellen. Für eine dem Forschungsstand adäquate Darstellung und problemgeschichtliche Wertung der „Wende“ scheint es sinnvoll, die beiden Gesichtspunkte zu verbinden. Damit wird eine Erörterung zum Begriff der Pragmatik selbst erforderlich, die eine problemgeschichtliche Einordnung der Wende und ihrer Folgen für die Textlinguistik ermöglicht.

In die Formulierung der Themenstellung des Beitrags gehen vielfältig komplexe und in der Diskussion kontrovers thematisierte Voraussetzungen ein. Dies betrifft die Rede von einer „Wende“ überhaupt, den zugrunde zu legenden Begriff der Pragmatik wie auch den der Textlinguistik bzw. des Textes. Der Artikel orientiert den Aufbau der Argumentation an dieser Problematik. Im Folgenden werden unter (2) die methodologischen Implikationen des historiographischen Konzepts „Wende“ problematisiert. Die Erörterung wird unter (3) auf die jüngere historiographische Einordnung und Bewertung der „pragmatischen Wende“ in der Linguistik bezogen. Damit verbunden ist eine Erörterung zum Begriff der Pragmatik. Kapitel (4) diskutiert die Entstehungshintergründe und die Differenzierung textpragmatischer Orientierungen unter primärem Bezug auf die Diskussion im deutschen Sprachbereich. Kapitel (5) schließlich behandelt die Aussichten der Textpragmatik vor dem Hintergrund der Kritik an Hauptorientierungen der Wende in der linguistischen Diskussion.

Hinsichtlich der weitestgehend kanonischen Elemente der Darstellungen zur Entwicklung der textlinguistischen Diskussion fasst sich der Beitrag kurz. Übersichtliche und informative Darstellungen dazu, in denen sich die Entfaltung der textlinguistischen Systematik in der Regel auch an der histori-

schen Entwicklung der Diskussion orientiert, sind gut zugänglich (vgl. Brinker 1973; 1996; Kallmeyer/Meyer-Hermann 1973; Dressler (ed.) 1978a, 1–15; Völzing 1978, 13–33; de Beaugrande/Dressler 1981, 15–31; Helbig 1988/1990, 148–178, Heinemann/Viehweger 1991, 13–85). Da der begriffliche und theoretische Ertrag der pragmatischen Wende in diesem Band in verschiedenen Beiträgen ausführlich zur Sprache kommt, konzentriert sich der Artikel auf eine problemgeschichtliche Darstellung und Einordnung.

2. Historiographische Probleme der „Wende“-Metapher

Konsensbildung in wissenschaftsgeschichtlichen Darstellungen ist ein komplizierter und von Kontroversen getragener Prozess. Initiale Prozesse wissenschaftshistorischer Entwicklungen, Kristallisations- und Kulminationspunkte wie auch Bruchstellen und Wendepunkte sind durch die Historiographie keineswegs im Sinne bloßer Faktensammlung zu dokumentieren; sie werden vielmehr historiographisch konstruiert. Wissenschaftssoziologisch junge Disziplinen wie die linguistische Pragmatik und die Textlinguistik sind in ihrer Entwicklung unmittelbar geprägt vom Versuch, den eigenen Forschungsstandpunkt diskursiv durchzusetzen und über historiographische Deutungsmuster – wie etwa das der „Wende“ – verbindlich zu interpretieren. Die Etablierung von Darstellungskonventionen zur Geschichte steht dabei stets in der Spannung zwischen der Diskursgeschichte der Disziplinen einerseits und ihrer wissenschaftlichen Problemgeschichte andererseits (vgl. Knobloch 1996). Was im sozialen System der Wissenschaftskommunikation Anerkennung findet, muss nicht notwendigerweise auch problemgeschichtlich ein Fortschritt sein, und umgekehrt. Der Erfolg theoretischer Innovation wird notwendig zunächst als ein kommunikativer Erfolg manifest, indem etwa gegenüber einer bis dahin vorherrschenden Leitorientierung eine Abgrenzung durchgesetzt wird und autonome Thematisierungen ermöglicht werden. Vor allem darauf ist die Selektivität und Perspektivität der „Wende“-Metapher – auch im Kontext der „pragmatischen Wende“ – bezogen. Sie betont die Diskontinuität und den Bruch mit herrschenden Orientierungen und bezieht daraus ihre Wertschätzung. Helbig (1988/1990, 15) macht den auf die spezifische zeitgeschichtliche Diskurs-

konstellation bezogenen Sinn der Wende-Metaphorik deutlich, wenn er formuliert: „Vor allem unter dem maßgebenden Einfluss des Strukturalismus und der generativen Grammatik entstand der Eindruck einer solchen Umorientierung als ‘Wende’“, und entsprechend formuliert Hartung in einem Rückblick auf die 70er Jahre: „Man wußte, wogegen man war, aber nicht unbedingt, wofür“ (Hartung 1987, 278). Diese Hinweise auf die diskursive Eigendynamik der sprachpragmatischen Wende lassen zunächst offen, wie ihr problemgeschichtlicher Stellenwert einzuschätzen ist.

3. Problemgeschichtliche Einordnung der Wende

3.1. Diskursive Dynamik der Wende

Der unter dem Stichwort „pragmatische Wende“ gefasste Wandel setzt den Prozess der wissenschaftlichen Institutionalisierung einer linguistischen Pragmatik in Gang. Die Wende kommt bezogen auf die Textlinguistik/Texttheorie in programmatischen Entwürfen zum Ausdruck (z. B. Hartmann 1968; 1971; Maas/Wunderlich 1972; Schmidt 1973a; Breuer 1974; Kummer 1975), die innerhalb kurzer Zeit in den 70er Jahren zu einem Anstieg einschlägiger Forschungsaktivitäten führen, begleitet von Tagungen, Kongressen und Debatten, denen Diskussionsbände (Stempel (ed.) 1971; Gülich/Raible (eds.) 1972; 1977; Schmidt (ed.) 1976; Petöfi (ed.) 1979), Forschungsberichte und Anthologien (Schmidt (ed.) 1974; Dressler (ed.) 1978a; 1978b) folgen. Nahtlos schließt sich für den Bereich der Pragmatik insgesamt die Gründung entsprechender Zeitschriften an – zuerst des „Journal of Pragmatics“ im Jahr 1977 – sowie das Erscheinen einschlägiger Einführungen (bereits Dressler 1972; Kallmeyer et al. 1974; Coseriu 1980/1994; van Dijk 1980; Dressler/de Beaugrande 1981; Brinker 1985; Heinemann/Viehweger 1991; Vater 1992) und Handbücher (van Dijk (ed.) 1984). Im Blick auf diese Entwicklungen beschreiben Heinemann/Viehweger (1991) die Konsequenzen der pragmatischen Wende wie folgt: „Seither rücken in stärkerem Maße Fragen der praktischen Verwendung von Sprachzeichen in konkreten Kommunikationsereignissen ins Zentrum des Interesses, wird die Einbettung sprachlicher Äußerungen in komplexe, übergreifende Zusammenhänge der kommunikativen Tätigkeit postuliert“ (Heinemann/Vieh-

weger 1991, 22). Die Einschätzung trifft zu, soweit man sich dabei am wissenschaftlich institutionellen Aufkommen und der Konjunktur der sogenannten „Bindestrich-Linguistik“ Sprechaktheorie, Gesprächsanalyse, Soziolinguistik, Psycholinguistik – auch die Textlinguistik wird dazu gezählt – (vgl. Helbig 1988/1990, 148 ff) orientiert. Ein erheblicher Anteil dieser Prosperität der Wende ist dabei gleichursächlich mit der allgemeinen Expansion des Bildungs- und Wissenschaftssystems zu Beginn der 70er Jahre.

3.2. Problemgeschichtliche Ambivalenz

In der Retrospektive ist kritisch zu konstatieren, dass die Geschichte pragmatisch argumentierender Sprachbegriffe in der Sprachtheorie tiefergehende Fundamente gelegt hat, als in der „pragmatischen Wende“ selbst zum Tragen kommen. Die Wende bleibt theoretisch und grundbegrifflich hinter Vorleistungen pragmatischen Denkens in der Sprachtheorie zurück, und zwar sowohl im Blick auf den sprachkonstituierenden als auch im Blick auf den sozial konstitutiven Charakter sprachlichen Handelns. Brigitte Nerlich und David D. Clarke fassen die Ergebnisse ihrer Forschungen zur Geschichte der Pragmatik (Nerlich 1995a; 1995b; Nerlich/Clarke 1994; 1996) in einer äußerst skeptischen Wertung des Ertrags der Wende zusammen: „However, in the case of pragmatics, some of the past got lost or forgotten in the excitement of the present. As a result something of the discipline itself was lost, in the same way that individuals can lose their identity by losing their memory“ (Nerlich/Clarke 1994, 440).

Die Autoren weisen nach, dass (und aus welchen Gründen) im „so-called pragmatic turn“ (Nerlich 1995a, 311) der hinsichtlich der sprachtheoretischen Pragmatiktradition weitestgehend isolierte Diskursstrang der „ordinary language philosophy“ (Austin, Grice, Searle) zum Tragen kommt (Nerlich 1995a, 324 ff). Dieser verfehlt bereits bezüglich der Sprechaktheorie i.e. S. die Rezeption einschlägiger Arbeiten, z. B. Adolf Reinachs (Burkhardt 1990; Nerlich/Clarke 1996). Wichtiger im vorliegenden Zusammenhang ist jedoch die nahezu vollständige Vernachlässigung der Arbeiten, die die Kontextualität der Kommunikation, die Bezogenheit sprachlicher Ordnungen auf Kontexte des Handelns und die pragmatisch bestimmte zeichenhafte Materialität der Sprache in den Mittelpunkt stellen. In diesem Sinne bezieht das Pragmatikverständnis der „ordinary lan-

guage philosophy“ weder Grundlegungen der 20er Jahre (z. B. bei Malinowski und Mead) mit ein, noch die vor allem im deutschen Sprachbereich anzuesiedelnden sprachpragmatischen Entwürfe (z. B. bei Marty, Wegener und vor allem Bühler), die in der Linguistik Einfluss auch auf die englischsprachige Diskussion der 30er Jahre (z. B. Gardiner, Firth) gewinnen und die Entwicklung des Kontextualismus mit motivieren. Diese historische Unbedarftigkeit hat Konsequenzen auch für den dadurch etablierten Pragmatikbegriff. Freilich ist zu konzedieren, dass auch der aus heutiger Sicht komplexeste Entwurf zu einem pragmatischen Sprachbegriff ante litteram, Karl Bühlers Sprachtheorie, bestenfalls Ansätze zu einem Begriff von Textualität als eigenständiger Sprachbeschreibungsebene entwickelt und dass ihm ebenso der Zugriff auf den sozialkonstitutiven Charakter des Sprechakts (i. S. performativer Akte) fehlt. Zumindest hinsichtlich des ersten Punkts liegt die Ursache in einer Unterschätzung der durch das Verstehen konstituierten sprachlichen Ordnungen (Ehlich 1989). Nichtsdestoweniger liefert Bühler ein umfassendes Modell für einen ungeteilt pragmatischen Begriff der Sprache „als Kommunikationsmittel mit ausdrücklichem Sprecher-Hörer-Bezug“ (Stachowiak 1993, XXVII) und entwickelt hier den frühen Ansatz Philipp Wegeners weiter. Die besondere Leistung dieser Perspektive bestand gerade auch darin, dass sie es ermöglichte, das System pragmatisch zu verstehen.

Im Gegensatz dazu nimmt der Ansatz der „ordinary language philosophy“ zwar die pragmatischen Funktionen des Sprachhandelns in den Blick, aber er blendet die pragmatische Funktionalität der Sprache selbst theoretisch und empirisch weitgehend aus (vgl. Verschueren 1995, 6 ff). Bei Austin und Searle bestimmen die konventionellen Formate der Sprechakte – und damit implizit nach wie vor der Satz –, bei Grice die weitgehend zeichenungebundene Intention und die konversationelle Logik der Implikatur den Pragmatikbegriff. Die Pragmatik wird auf einen eng umschriebenen, gegen Syntax und (kontextfreie) Semantik weitgehend abgeschotteten kanonischen Bereich begrenzt, der Deixis, konversationelle Implikatur, Präsupposition, Sprechakte und konversationelle Interaktion (z. B. Levinson 1983/1994) umfasst. Dass sprachliche Selektionen aller Strukturebenen im Text nicht ein bloßes Performanzphänomen sind, sondern auch durch in der Kompetenz verfügbare Text-Kontext-

beziehungen qualifiziert sind, kommt nicht als ein pragmatisches Problem in den Blick. Kontext und sprachliche Bedeutung sind in einem pragmatischen Sprachbegriff koevolvierende Einflussgrößen, und zwar potentiell hinsichtlich der Gesamtheit sprachlicher Eigenschaften. Entsprechend kritisch gegenüber einem aktzentrierten Pragmatikbegriff formuliert Verschueren „if ... pragmatics is to be defined as the study of meaning in context, it should study whatever meaning emerges as a result of the contextual use of any linguistic feature (including phonological, morphological, or syntactic ones), whether this feature has a ‘semantics’ of its own or not“ (Verschueren 1995, 11). Erst recht gilt dies freilich auch für die übersatzmäßigen Ordnungen des Textes und des Gesprächs, die über semasiologisch fassbare Zeichenqualitäten komplexe Handlungsschemata in der Kompetenz verfügbar machen. Die Tradition eines die Leistungen des Verstehens in Rechnung stellenden Sprachbegriffs, die Dimension der „Sprache als Text“ (Schermer 1984) bleibt in der sprechakttheoretisch dominierten Pragmatik der Wende weitgehend unberücksichtigt.

3.3. Die Dialektik der Wende

Während die „pragmatische Wende“ – im Kontext der Texttheorie – zunächst beansprucht, die systemlinguistische Perspektive aufzuheben, kommt es in der Folge tatsächlich zu einer Art Zwei-Reiche-Lehre, in der auf der einen Seite Systemlinguistik, also Grammatik (mit Syntax + wahrheitswertfunktionaler Semantik), und auf der anderen Seite die Pragmatik als Residualkategorie stehen. Mit dieser Entwicklung kommt innerhalb einer linguistischen Pragmatik, die ihr Entstehen wesentlich der – gegen den logischen Positivismus Rudolf Carnaps gewendeten – ordinary-language-philosophy Austins verdankt, tatsächlich Carnaps Pragmatikverständnis der ideal-language-philosophy zum Tragen. Diese Ambivalenz ist bereits 1938 in Morris' Konzeption der Pragmatik angelegt (vgl. Schneider 1993; Verschueren 1995). Syntaktische und semantische Kompetenz einerseits und pragmatische Kompetenz andererseits werden im Diskurs kategorial geschieden. Genau dadurch jedoch wird ein für die Textlinguistik folgenreicher Kunstgriff möglich: In der Gegnerschaft der Wende-Pragmatik zur Aussagenlogik und Satzlinguistik bleibt die Bezugsgröße konstant: Der Satz wird durch die Äußerung ersetzt; die ver-

meintlich „neue“ Handlungsperspektive wird qua Satz auf den Sprech-*Akt* bezogen, – und darauf reduziert. Der Handlungswert des Textes ergibt sich in dieser Sicht als Summe illokutiver Teilhandlungen eines Sprechers, die sprachlich „auf die Sätze des Textes abbildbar“ (Motsch 1986, 262) sein sollen (vgl. Kap. 4.3.3.). Damit werden rationalistische Syntax und universalistische Pragmatik verhöhnt. Der Erfolg der Wende scheint – entgegen dem historiographischen Augenschein – problemgeschichtlich geradezu dadurch zustande zu kommen, dass ihr Pragmatikbegriff Interessen der generativen Position stützt. „Austin, Wittgenstein, and Grice were hailed as heroes in the 1970s and their insights were quickly integrated into a system-oriented linguistics looking for universal features of language“ (Nerlich 1995a, 311).

Diese eigentümliche Gleichsinnigkeit von Grammatik und Pragmatik der Wende führt unmittelbar zu einer letzten Ambivalenz: Im Selbstverständnis der Textlinguistik wird bereits in den 80er Jahren das „Wende“-Modell einer Ablösung der textgrammatischen durch eine handlungstheoretische bzw. texttheoretische Perspektive zurückgeführt und aufgelöst zugunsten eines integrativen Ansatzes (z. B. Heinemann/Viehweger 1991; Brinker 1985; 1996). Der Anspruch auf eine vollständige Assimilation der Textkonstituenz an Kategorien des Handelns ist aufgehoben und in ein nach Beschreibungsebenen differenziertes Modell überführt worden, das wesentlich auch die Gliederung dieses Handbuchs – namentlich in Kapitel V. und VI. – bestimmt. Die Textlinguistik hat sich – so gesehen – als wissenschaftliche Disziplin konsolidiert. Komplementär dazu jedoch steht in einer nach Grammatik & Pragmatik differenzierten Sprachtheorie der Status des Textes – auch und gerade als Folge der „pragmatischen Wende“ – zur Disposition, denn die Pragmatik hat keinen systematischen Ort für eine Textlinguistik, die mit der Sprachlichkeit *des Textes* in toto rechnet (vgl. z. B. Motsch 1986 vs. Hartung 1987). Weite Teile der herrschenden Pragmatik – von der Grammatik zu schweigen – geben den Text als eigenständige Kategorie zur Analyse eines sprachlich zeichenhaft integrierten Handelns auf. In der Sicht – des Grammatikers und Historiographen Gerhard Helbig: „Die Textlinguistik hat das Schicksal, von der gleichen wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung (der „kommunikativ-pragmatischen Wende“) zugleich hervorgebracht und eingeschränkt bzw. „aufge-

hoben“ zu werden“ (Helbig 1988/1990, 157). Das ist die Dialektik der pragmatischen Wende. Diese Dialektik ist allerdings nicht das letzte Wort in der Geschichte der Textlinguistik (vgl. Kap. 5).

4. Zur Konzeption der pragmatischen Wende in der Textlinguistik

4.1. Die Hinwendung der Systemlinguistik zum Text

Der Text ist durchaus auch in systemlinguistischer Perspektive ein Ausgangs- und Zielpunkt der linguistischen Analyse. Im methodologischen Programm seiner „Prolegomena“ (zuerst 1943) bestimmt Hjelmslev, der Ausgangspunkt der linguistischen Analyse sei „der noch unanalysierte Text in seiner ungeteilten und absoluten Ganzheit“ (vgl. Hjelmslev 1943/1974, 17). Die Analyse soll, ausgehend vom „Text als einer in Komponenten aufgeteilten Klasse“ (vgl. ebd.), zur Konstruktion des Systems führen. Die Perspektive und der Zielpunkt systemlinguistischer Zugänge zum Text wird in einer Metapher Hjelmslevs deutlich: „Die erste Aufgabe der Analyse besteht ... darin, eine Teilung des Textverlaufs vorzunehmen. Der Text ist eine Kette, und alle Teile (z. B. Sätze, Wörter, Silben und was man sonst noch nennen will) sind ebenfalls Ketten“ (ebd. 34). Die Methode der Textbeschreibung ist die Textanalyse im Sinne einer „fortgesetzten Teilung“ (ebd.), wobei sich Hjelmslev explizit gegen den linguistischen Usus wendet, gleich mit einer Teilung der (Satz)Perioden in Sätze zu beginnen und die Behandlung größerer Textteile, Periodenverbindungen usw. anderen Wissenschaften zuzuweisen (vgl. ebd. 96). Trotz dieser Selbstverpflichtung, den Text zum Gegenstand zu machen, kommt Hjelmslevs analytische Perspektive nicht zur Synthese. Zwar ist der Text phänomenologisch eine Ganzheit, aber die Frage, was eigentlich die ‘Ketten’ auf der Ebene des Textes selbst integriert, stellt Hjelmslev nicht. Der Text ist unentbehrlich als Bezugsgröße für die Ausgliederung einer Hierarchie von Taxemen des Systems, aber genau dadurch kommt er nicht selbst als Komponente des Handelns in den Blick. Die bei Hjelmslev exemplarische Problematik, die sich auch in Harris’ (1952) distributioneller „discourse analysis“ fortsetzt (vgl. Wunderlich 1976, 294 ff; Völzing 1979, 19 ff), bricht in der systemlinguistischen Perspektive bereits auf, bevor die Entwicklung

der Pragmatik den Prozess akzeleriert. Der Versuch, den Text transphrastisch als Satz-kette zu bestimmen und deren Kohärenz mit den Konzepten und Methoden der Satzlin-guistik zu analysieren, scheitert. Satzgram-matische Merkmale wie Satzgliedstellung (to-pic-comment-Gliederung), Artikelselektion, Partikelgebrauch, Tempusfolge, Satzmodus, direkte und indirekte Rede, Ellipse, Satz-akzent und Intonation, vor allem aber Korefe-renz und ana- und kataphorische Pronomi-nalisierung weisen über den Satz hinaus auf den Text als Funktionseinheit. Entsprechende Kataloge von Merkmalen und Kategorien ei-ner Textgrammatik werden erarbeitet (vgl. z. B. Isenberg 1968/1971; Wunderlich 1970; Dressler 1972, 16 ff). Es gelingt aber nicht, mittels der analytisch bestimmten transphra-stischen Qualitäten und Einheiten textuelle Kohärenz hinreichend zu fassen, geschweige denn kohärente Texte zu generieren. Das gilt für das syntaktische Konzept pronominaler Verkettung Roland Harwegs (1968) ebenso wie für die bereits strukturalistisch transfor-mationell orientierten Ansätze in der Arbeits-stelle für Strukturelle Grammatik (ASG) in Ost-Berlin (z. B. Isenberg, Heidolph, Steinitz) oder die der generativen Semantik verpflich-teten Ansätze im Konstanzer DFG-Projekt zur „Textgrammatik“ (vgl. v. Dijk/Ihwe/Pet-öfi/Rieser 1972). Die insbesondere in der deutschsprachigen Wissenschaftslandschaft forcierte Diskussion führt zu grundsätzlichen Kontroversen (z. B. Schmidt 1973b zu Dress-ler 1972). Schwierigkeiten zeigen sich in text-syntaktischer und textsemantischer Hinsicht.

Textsyntaktisch führt etwa der Versuch, die koreferente pronominale Wiederauf-nahme eines Nominalausdrucks syntaktisch als Transformation dieses Ausdrucks zu be-handeln, bei einem Satz wie *the woman who wrote him saw the man who loves her* zu einem infiniten Regress, wenn *her* bzw. *him* jeweils durch den koreferenten Nominalausdruck er-setzt werden. Dieses sogenannte „Bach-Pe-ters-Paradox“ durchbricht die Logik einer Rückführung der Substitution auf syntakti-sche Kategorien und Transformationen (vgl. Bach 1970; Völzing 1979, 32 f).

Das textsemantische Hauptproblem der Erklärung beziehungsweise des Generierens kohärenter Satzfolgen liegt darin, dass die aszendenten Formen der Wiederaufnahme ebenso wie die nichttextualisierten Verstehens-voraussetzungen (Präsuppositionen, Konti-guitätssubstitution etc.) zu ihrem Funktionie-ren eine jeweils textuell deszendente themati-

sche Selektivität voraussetzen. Dabei begrün-det erst die in der (Text)Handlung bzw. im Texttyp liegende Perspektivität einer Thema-tisierung kohärente Präsuppositions- und Er-wartungszusammenhänge (vgl. Völzing 1979, 32 ff; Scherner 1984, Kap. 7–9). Die zentrale Rolle des übergreifenden Kohärenzaspekts tritt besonders deutlich bei der sogenannten „impliziten“ Wiederaufnahme, Konnexion bzw. Themaprogression (vgl. bereits Isenberg 1971; Brinker 1996, 1517 ff) zutage. Teun A. v. Dijks Konzept der „Makrostruktur“ von Texten greift dieses Problem zunächst im Rahmen eines generativen Ansatzes auf (v. Dijk 1971/78; 1977; 1980, 41 ff); die resultie-rende textsemantische Konzeption steht aber bereits auf der Schwelle zu einem deszend-ent pragmatischen Textbegriff, der die Meta-phorik der Text-„Kette“ aufgibt (vgl. v. Dijk 1980, 92 ff).

4.2. Philosophischer Kontext der textpragmatischen Wende

Der sprachphilosophische Kontext ist für die Begründung einer linguistischen Texttheorie vor allem bedeutsam, weil die Philosophie ge-rade nicht den sprachlichen Text zum Aus-gangspunkt der Reflexion nimmt, sondern eine pragmatische Basisebene zu begründen sucht, die Textualität selbst erst ermöglicht und fundiert. Nur philosophisch kann der blinde Fleck jeder Sprachtheorie in den Blick kommen. Der philosophische Schlüssel zu ei-ner pragmatischen Theorie des Textes ist zweifellos die Kategorie der Handlung. Schon philosophisch ist dabei jedoch die Ex-tension von „Handlung“ problematisch und an der Frage, wie die „Handlung“ zur sprachlichen Form in Beziehung zu setzen sei, scheiden sich grundsätzlich divergierende Orientierungen. Die sprachpragmatische Phi-losophie der 60er und 70er Jahre trägt zur Beantwortung dieser zentralen Frage nahezu nichts bei. Auch eine pragmatische Philoso-phie des „Textes“ hat es nicht gegeben, und so fehlt ein entsprechendes Kapitel in ein-schlägigen Abhandlungen zur Begriffsges-chiehte von „Text“ (vgl. Ehlich 1984; Kno-bloch 1990a, b; Scherner 1997). Gleichwohl können genuin philosophische Leitkonzepte benannt werden, die den Diskurs zur prag-matischen Wende in der Linguistik und Text-linguistik geprägt haben. Dazu gehören: kommunikative Konstitution und Sprach-Apriori der Möglichkeit von Erkenntnis; Doppelstruktur der Rede (illokutionär/pro-positional); Performativität/Handlungsscha-

rakter der Äußerung; Konventionalität von Sprechhandlungen; Intentionalität und intentionale Logik der Konversation bzw. Argumentation, Dialogizität, Universalität der Diskursnormen. Der philosophische Kontext lässt sich problemgeschichtlich unter drei zentralen Topoi rekonstruieren: Sie betreffen das Verhältnis (a) von Bedeutung und Begriff, (b) von Aussage und Handlung sowie (c) das Verhältnis der Handelnden selbst zueinander.

(a) Die Grundlegung einer pragmatischen Perspektive in der sprachphilosophischen Semantik geht zurück auf Ludwig Wittgensteins Anregungen zu einer operationalen Bedeutungstheorie. In S. J. Schmidts (1968) philosophischer Habilitationsschrift wird diese Traditionslinie sprachphilosophisch und linguistisch rekonstruiert und in kritischer Absetzung von der sich als nicht-empirische Wissenschaft verstehenden logischen Semantik (Frege, Mill, früher Wittgenstein, Carnap, Tarski, Stegmüller) zum Konzept einer empirischen Textsemantik weiterentwickelt. Bedeutungsfragen werden abgelöst von der in der logischen Semantik vorherrschenden Referenz- und Wahrheitsproblematik – und linguistisch ebenso von der in Deutschland noch dominierenden Wortfeldtheorie – und sie werden pragmatisch an die Bedingungen des Verstehens gekoppelt. Dieses stützt sich qua sprachlicher Struktur intentional auf den situativen Kontext und erzeugt so Bedeutung. Die Pragmatik wird zur Grundlegung der Semantik (vgl. auch Schneider 1975). Das dafür maßgebliche integrative Format wird bei Schmidt (1973a) der Text als eine pragmatisch „geordnete Menge von Anweisungen an Kommunikationspartner“ (ebd. 76). Dieser Zugang bleibt in der weiteren Entwicklung der Textlinguistik wichtig für die verstehensorientierte Perspektive, die das Kohärenzproblem in den Vordergrund stellt (vgl. Scherner 1984; 1997).

(b) Parallel zur Etablierung eines pragmatischen Bedeutungsbegriffs in der Sprachphilosophie, der die Tradition der Identifizierung von Bedeutung mit dem begrifflichen Denotat sprachlicher Zeichen kritisiert und den Weg für linguistische Theorien der Text/Kontextbeziehung freimacht, rückt in der Sprechakttheorie der späten 60er Jahre in der Nachfolge von Austins frühem Entwurf bei Searle (1965; 1969) erneut die Kritik an der Fixierung der Sprachphilosophie auf die Proposition bzw. Aussagebedeutung in den Vordergrund. Die Aussage oder Proposition ist

für Searle ein pragmatisch inexistentes philosophisches Gebilde. Nur Sprechakte sind pragmatisch real. Propositionen kommen als Teile solcher Akte vor, unterliegen dabei aber stets der Kontrolle durch den illokutionären Akt, der durch bestimmte funktionsanzeigende Mittel – namentlich die sogenannten „performativen Verben“ – erkennbar sein soll. Die Analyse wahrheitsfunktionaler Aussagen in der Sprachphilosophie betrifft lediglich die Behauptungen und damit einen sehr eingeschränkten Typ illokutionärer Akte. Erkenntnistheoretisch zentral ist – bereits bei Austin – das Kriterium der Performativität: Das Sprechen bezieht sich nicht qua Proposition auf eine Wirklichkeit, sondern es ist selbst wirklichkeitskonstitutiv, indem es Handlungen vollzieht und Geltungsbedingungen für Sprechakte setzt. Für das Verhältnis zur Linguistik entscheidend ist Searles Bestimmung, der illokutionäre Akt sei „die minimale Einheit der sprachlichen Kommunikation“ und zu spezifizieren als „die Produktion des Zeichens für den Satz unter bestimmten Bedingungen“ (Searle 1965/1975, 154). Hinsichtlich des Verhältnisses von Pragmatik und Textlinguistik hat Searles Theorie – obwohl zentraler Bezugspunkt nahezu aller einschlägigen Arbeiten der frühen siebziger Jahre – gegensätzliche Entwicklungen zur Folge: Die zitierte Definition des illokutionären Aktes führt einerseits dazu, dass die linguistische Analyse sich im Wesentlichen weiterhin auf das strukturelle Format des Satzes beschränkt. Am Status des Verhältnisses zur Syntax scheiden sich – namentlich im deutschsprachigen Bereich – hier bereits früh divergierende pragmatische Grundorientierungen: Es entwickelt sich einerseits eine eher sprechakttheoretisch-syntaktische Richtung, die der Syntax eine pragmatische Komponente als Filter vorausgehen lässt (z. B. Wunderlich), von der sich andererseits eine eher textsemantisch orientierte Pragmatik abgrenzt (Hartmann, Schmidt, Kummer, v. Dijk, Weinrich), die pragmatische Information als Grundlage der jeweiligen sprachlichen Selektionen selbst sieht (vgl. Schmidt 1973a, 131 ff). Entsprechend kritisiert bereits Schmidt (1973a, 51): „Searle argumentiert ausschließlich satzbezogen, nicht textbezogen, und behandelt folglich das Problem der soziokommunikativen Funktion sprachlicher Äußerungen auf der falschen Ebene“. Neben Searle werden die Arbeiten von H. P. Grice (1968; 1975) zu einem wichtigen Impuls für die pragmatische Wende in der Linguistik.

Grice' Schlüsselbegriff ist der der „Intentionalität“. Sie bestimmt, was mit einer Äußerung gemeint ist und ist die Voraussetzung für das Verstehen des Nichtgesagten in „konversationellen Implikaturen“. Damit lenkt Grice – gewissermaßen kontrapunktisch zu Searles Konventionalismus – die Aufmerksamkeit auf das Problem des intentionalen Gebrauchs und der Erwartbarkeit sozial sinnvoller Inferenzen in der Kommunikation (vgl. Fritz 1982; Vossenkuhl 1982).

(c) Von Bedeutung für die Entwicklung der linguistischen Pragmatik der 70er Jahre sind Habermas' Konzeption einer Universalpragmatik und Apels Transzendentalpragmatik. Habermas legt seine Konzeption auf eine Parallelität zu Chomskys Kompetenztheorie an. Sein Vorschlag zu einer „Theorie der kommunikativen Kompetenz“ zielt auf die „Nachkonstruktion des Regelsystems, nach dem wir Situationen möglicher Rede überhaupt hervorbringen oder generieren“ (Habermas 1971, 102). Habermas unterscheidet vier universale Klassen von Sprechakten (Konstative, Repräsentative, Regulative, Kommunikative), die er Typen von Geltungsansprüchen für Äußerungen zuordnet (Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Richtigkeit, Verständlichkeit). Zentrales Argument der Theorie, die auf Begründung einer diskursiven Ethik zielt, ist, dass Handelnde in der Kommunikation zwei kontrafaktischen Erwartungen folgen: Nämlich, dass die Befolgung von Regeln oder Normen für Sprechakte grundsätzlich intentional sei (Intentionalitätserwartung) und dass – daraus abgeleitet – diese Normen als legitim akzeptiert sind bzw. prinzipiell diskursiv thematisiert und legitimiert werden können (Legitimitätserwartung) (vgl. ebd. 118 f). Damit sind die Sprecher in jedem normenthematisierenden Diskurs genötigt, eine ideale, auf Verständigung und Konsens zielende Sprechsituation zu unterstellen. Die Struktur der kommunikativen Kompetenz ist Habermas zufolge genau auf die Fähigkeit zur Konstruktion dieser Situation bezogen (ebd. 122). Apel kritisiert Habermas' Anlehnung an Chomsky. Er fordert, die grammatische wie die kommunikative Kompetenz als im Sozialisationsprozess koevolvierende Fähigkeiten zu analysieren, wobei der Gesichtspunkt kommunikativer Funktionalität führend sei. In Apels Konzeption steht die erkenntnistheoretische Begründung eines dritten Typs der Philosophie – nach einer Phase der klassischen Ontologie und einer weiteren der Bewusstseinsphilosophie – im Zentrum

(vgl. Apel 1993, 48 ff). Dabei stützt er sich vor allem auf Peirce' Semiotik. In der transzendentalsemiotischen Philosophie wird die zeichenvermittelte Beziehung der Handelnden zueinander zur unhintergehbaren Voraussetzung von Identität und Erkenntnis. Das „ich denke“ der klassischen Bewusstseinsphilosophie wird zum „ich argumentiere“. Text und Texthandeln in einer „Interpretationsgemeinschaft“ sind damit epistemologisch konstitutiv und überwinden Korrespondenztheorien der Wahrheit ebenso wie erkenntnistheoretischen Solipsismus. Für Habermas wie für Apel grundlegend ist die intentionale Strukturierung von Argumentationen, für die Toulmins (1958/1974) Theorie das Fundament bildet.

4.3. Linguistischer Kontext der textpragmatischen Wende

4.3.1. Diskursgeschichtlicher Kontext der Philologien

Die Durchsetzung des Textbegriffs der pragmatischen Wende verläuft parallel zu einer grundbegrifflichen Krise der Literaturwissenschaft und übernimmt Hand in Hand mit der Semiotik – zumindest vorübergehend – eine Führungsrolle für den Gesamtbereich der nun so genannten Textwissenschaften. Speziell innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft war spätestens seit dem Germanistentag 1966 eine deutliche Entwicklung zu einem säkularen, an Texthandlungen und -strukturen orientierten Werk-Begriff erkennbar, der dem ideologischen Ballast der „Dichtungs“-Philologie ein neues Gegenstandsverständnis und wissenschaftlich rationale Methoden gegenüberstellte (z. B. Kreuzer/Gunzenhäuser 1965). Das neue Konzept „Text“ stand in der Diskussion für das Ziel, den gegenüber der werkzentrierten hermeneutischen Tradition gehegten Ideologieverdacht unter der Führung einer erkenntnis- und handlungstheoretisch reflektierten Theorie der Texte zu überwinden (vgl. Scherner 1997, 134 ff). Die Umorientierung der Literaturwissenschaft ist dabei gleichursächlich mit einer Neuorientierung auch der Literatur selbst auf gesellschaftliche Wirksamkeit hin (vgl. Kreuzer 1973/75). Die Philologien erfassen nunmehr „alle textgebundene Kommunikation als ihren potentiellen Gegenstandsbereich“ (ebd. 74), zu dem nicht nur literarische Texte, sondern auch Alltagstexte und nicht primär sprachliche „Texte“ (Film, Fernsehen, Werbung) zählen.

Auch in der sprachwissenschaftlichen Diskussion der frühen 70er Jahre gibt es diskursiv einen Bruch mit der Tradition. Die Diskussion setzt der philologischen Tradition der „Grammatik“ nicht nur den „Text“ als schwer zu integrierende weitere Beschreibungsebene, sondern vor allem den Begriff der „Kompetenz“ entgegen. Das gerade erst bekannt werdende, aber schon mit hohem Prestige versehene Konzept Chomskys wird als ein theoretischer Schlüsselbegriff der Wende sogleich rhetorisch von der grammatischen auf die kommunikative Kompetenz übertragen und in dieser rhetorischen Funktion Anfang der 70er Jahre in der Diskussion „breit aufgegriffen“ (Ehlich 1993, 318). Dabei liegt das tertium comparationis der beiden begrifflich heterogenen Verwendungen von „Kompetenz“ vor allem in den Merkmalen der Universalität und Generativität der Sprach- bzw. Redefähigkeit (vgl. z. B. Habermas 1971; Hartig/Kurz 1971). Beide Merkmale etablieren im Hinblick auf die Tradition der Philologie neue Gesichtspunkte. Hinsichtlich der philologischen Tradition wirken die Wende in der Grammatiktheorie und in der Pragmatik in die gleiche Richtung, auch wenn sie ansonsten getrennte Wege gehen und um den Führungsanspruch konkurrieren.

4.3.2. Leitorientierungen und Gemeinsamkeiten

Die „kommunikative Kompetenz“ ist prominentes Beispiel und zugleich zentraler Bezugspunkt eines Ensembles hoch bewerteter Leitorientierungen bzw. Gesichtspunkte, die die textpragmatische Wende prägen: Generativität, Universalität, Kontextualität/Situativität, Prozessualität, Handeln/Intentionalität, Dialogizität. Diese Aspekte werden in divergierenden Konzeptionen begrifflich unterschiedlich bestimmt und gewichtet. Gleichwohl bilden sie die Kristallisationspunkte der Diskussion. Einige Bezüge seien daher knapp herausgestellt. Im Rückblick auf die pragmatische Wende schreibt Brinker (1985, 15): „Die kommunikationsorientierte Textlinguistik entwickelt sich vor dem Hintergrund der linguistischen Pragmatik“. Damit wird zutreffend herausgestellt, dass sich die Wende in der Textlinguistik eben nicht als Antwort auf ungelöste Fragen der Textgrammatik ergibt (vgl. Kap. 3.1.), sondern umgekehrt „neue“ Fragen der Pragmatik zum Ausgangspunkt für Antworten werden, die auf eine neue Fassung des Textbegriffs selbst zielen. Im Unterschied zur korpus- bzw. produkt-

orientierten und einzelsprachlich rückgebundenen Textgrammatik akzentuiert die Textpragmatik bzw. Texttheorie zunächst die Universalität und Generativität der für Kommunikation vorauszusetzenden sprachlichen Handlungskompetenzen.

(a) *Generativität* erscheint in der textpragmatischen Wende als Merkmal von Denksätzen unterschiedlicher Provenienz. In Searles Sprechakttheorie scheint das Merkmal auf im sogenannten Prinzip der Ausdrückbarkeit (1971, 34 ff.), das für jeden möglichen illokutionären Akt eine sprachliche Realisierungsoption postuliert. In Habermas' (1971) Konzeption der kommunikativen Kompetenz geht es um die Fähigkeit von Sprechern, prinzipiell unbegrenzt Situationen möglicher Rede und entsprechend pragmatische Bindungseffekte erzeugen zu können. Teun A. van Dijk untersucht in einer von der textgrammatischen Perspektive sich absetzenden Sicht die „Rekonstruktion des Sprachvermögens eines Sprachbenützers, eine potentiell unendliche Anzahl von Texten zu produzieren“ (1971, 272), wobei die generative Satzgrammatik als Teil dieser Kompetenz verstanden wird. Entscheidend für die generative Potenz ist bei v. Dijk die Differenz zwischen einer die globale Kohärenz organisierenden semantischen Tiefenstruktur (Makrostruktur) und kontingenten Möglichkeiten der Oberflächenorganisation (ebd. 290 ff.). S. J. Schmidt (1973a, 159 ff.) schlägt ein Texterzeugungsmodell als Teil eines Kommunikationsmodells vor, in dem pragmatische Kohärenzdeterminanten bei der Erzeugung einer Texttiefenstruktur führend sind.

(b) *Universalität*: Der generative Charakter der Rede- und Textkompetenz koinzidiert mit ihrer Universalität. Die stets einzelsprachlich rückgebundenen Restriktionen der Textgrammatik sind aufgehoben in universalen sozialen Strukturen des Handelns, etwa des Argumentierens (vgl. Wunderlich 1974; Huth 1975) und in universalen kognitiv-semantischen Strategien des Erzeugens und Prozessierens von Texten. „Die Bildung und erst recht der Verlauf von Texten folgt ... nicht mehr einzelsprachlichen Regelungen, sondern [...] gemeinsam befolgten Textbildungsnormen und zugleich ganz individuell begründbaren Ausdrucksmotivationen“ (Hartmann 1971, 19). Die Eigenständigkeit der Textlinguistik als Linguistik des Sinnes und der Ordnung kommunikativer Akte betrifft also universale Fähigkeiten und Texttraditionen.

(c) *Kontextualität*: Textbildungsnormen, die die von der Satzebene unabhängige Textförmigkeit des Handelns strukturell sichern und sich in funktional zu bestimmenden Textsorten manifestieren, sind in ihrem Funktionieren wesentlich kontextuell determiniert. Man denke exemplarisch etwa an ein einfaches Beispiel wie den Witz als Textsorte, dessen Realisierung spezifische Situationsvariablen und die Antizipation obligatorischer kommunikativer Züge konstitutiv voraussetzt (z. B. Marfurt 1978). Die kommunikative Kompetenz umfasst nicht bloß die Kenntnis suprasyntaktisch operierender sprachlicher Mittel, sondern das Wissen um kontextuelle Konstellationen möglicher Rede. „Redekonstellationstypen“ (Steger et al. 1974) oder auch „kommunikative Handlungsspiele“ sensu Schmidt (vgl. 1973a, 234) sind keine sprachlich manifestierten Ordnungen, sondern Text-Kontext-Gefüge, in die situative Parameter obligatorisch eingehen. Hier spielt in der pragmatischen Wende K. L. Pikes Tagmemik (1967) eine wichtige Rolle, die fordert: „Linguistic analysis must begin with the composite verbal-nonverbal behavioreme“ (1967, 147; vgl. Gülich/Raible 1977, 97 ff). Der Text ist nicht rein sprachlich, geschweige denn schriftlich, zu konzipieren, sondern fungiert als „zweiseitige sprachlich-soziale Struktur“ (Schmidt 1973a, 146) und „kommunikative Rahmenfunktion für sprachliche Elemente und Strategien“ (ebd.). Kontextuell verbindliche, d. h. an eine Situationstypik gebundene Obligationen verankern die pragmatischen Kriterien der Textsortendefinition auch auf der einzelsprachlichen Ebene der *langue* selbst (vgl. Simmler 1984, 32 ff). Steger et al. (1974) konstruieren die Textsortenunterscheidungen unmittelbar aus sechs zugrunde gelegten Redekonstellationstypen. In umgekehrter Richtung nehmen Gülich/Raible (1975), indem sie von intuitiven Textsortenunterscheidungen ausgehen, eine Zuordnung von externen Merkmalen der Verwendung zu kommunikativen Textfunktionen vor. Die Kontextualität von Äußerungen als Handlungen ist der entscheidende Punkt, der zur Aufgabe der Konzeption der Textlinguistik als Sprachverwendungslinguistik führt, wie sie noch von Hartmann (1971) vorgestellt wird, denn Text und Kontext sind bereits auf der Ebene der Kompetenz vermittelt.

(d) *Prozessualität*: Texte sind im Unterschied zu ihrer stets sprachlich manifesten Realisierung prinzipiell als Zeichen-in-Funktion (Schmidt 1973a) zu bestimmen. Dabei

wird in direkter Wendung gegen Chomskys rationalistisch motivierte Trennung von Kompetenz und Performanz die kommunikative Kompetenz durchgängig unter dem Gesichtspunkt ihrer empirisch bestimmten Aktualgenese und ihres prozessualen Charakters bestimmt (z. B. Searle 1969/1971, 32 ff; Maas/Wunderlich 1972, 90 ff). Es geht nicht um die Kompetenz zur (performativen) Anwendung und sozialen Situierung des sprachlichen Wissens, sondern umgekehrt wird für die „Linguistik als Texttheorie“ gefordert, dass ihr Kompetenzbegriff sich auf den Prozess der Konstitution von Texten beziehen müsse. Methodologisch wird daraus gefolgert, dass die Linguistik „ihre Objekte nur aus Kommunikationsintegralen ‘ausbetten’ kann und sollte“ (Schmidt 1973a, 39).

(e) *Handeln/Intentionalität*. Diese methodologische Maxime reflektiert die Tatsache, dass sich unter der Hand das Objekt der Linguistik selbst verändert, indem Sprache nunmehr unter dem Gesichtspunkt der Einheiten des sozialen Handelns bestimmt wird. Pragmatische, semantische und grammatische Kohärenzkriterien sind im Sinne einer Hierarchie geordnet, in der die Stimmigkeit von Handlung bzw. Kommunikationsintention und Kontext den höchsten Stellenwert hat (vgl. das Referat von Brinker 1996). Entscheidend ist dabei nicht, dass in der Folge etwa der Satz als strukturelles Format in Richtung auf den Text überschritten würde, sondern dass er als Bezugsgröße für eine handlungsorientierte Beschreibung überhaupt zur Disposition steht. „Auch ein Text, der einen einzigen Satz enthält, besteht eigentlich nicht aus diesem Satz als solchem, sondern aus diesem Satz als Ausdruck einer bestimmten situationell bedingten Textfunktion“ (Coseriu 1973, 8/9). Unter dieser Perspektive ist auch die Zuordnung des Sprechaktes zum Format des Satzes problematisch (vgl. z. B. die Diskussion zu Kummer in Gülich/Raible 1972, 50 ff; Wunderlich 1976, 296 ff), denn ein Sprechakt kann ausdrucksseitig als Laut, als Wort, als Satz oder auch als Satzfolge realisiert sein. Die Intentionalität des Handelns und *dessen* konventionelle Form entscheiden über das strukturelle Format der Selektionen. Die wichtigste Konsequenz dieser Einsicht ist, dass das Kohärenzkriterium nicht mehr auf die Abfolge von Sätzen, sondern auf Folgen von Handlungen in einem Text-Kontext-Gefüge bezogen wird, wobei diese Handlungen auch auf unterschiedliche Akteure verteilt sein können.

(f) *Dialogizität*: Es ist dieser letzte Gesichtspunkt, der dazu führt, dass in der pragmatischen Wende nicht mehr der semantisch weitgehend „selbstversorgte“ (Bühler) monologische, schriftliche Text, sondern der Diskurs und der Dialog zum herausragenden Exempel für die Bestimmung von „Text“ werden. Entsprechend – so schreibt etwa Wunderlich (1976, 295 f) – „verschiebt sich der Schwerpunkt der Untersuchungen von monologischen schriftlichen Texten zu dialogischen und mündlichen ‘Texten’, die ich allgemein auch Diskurs nennen will“. Es gehört zur Dialektik der textpragmatischen Wende, dass genau dieser Punkt, an dem der vielleicht radikalste Schnitt im Verhältnis zur philologischen Texttradition vollzogen wird, im Fortgang der Entwicklung zu einem zentralen Argument gegen den Textbegriff der Wende wird (vgl. Kap. 5).

4.3.3. Zur Divergenz textpragmatischer Orientierungen

Die knapp vorgestellten Litorientierungen motivieren problemgeschichtlich die diskursive Absetzung der pragmatischen Perspektive von der grammatischen Tradition in der Wende. Dieser Bruch führt zu einer Topik der Perspektiven auf den Text ‘vom System her’ und ‘vom Handeln her’, die in der Darstellung unterschiedliche Formulierungen gefunden hat: z. B. Textgrammatik vs. Textpragmatik (Dressler 1972), transphrastischer Ansatz vs. kommunikationsorientierter Ansatz (Kallmeyer/Meyer-Hermann 1973, 221), Textlinguistik vs. Texttheorie (Schmidt 1973a, 129 ff), propositionale vs. kommunikative Textauffassung (Helbig 1988/1990, 167 ff), Erweiterungspostulat vs. Fundierungspostulat (Heinemann/Viehweger 1991, 24 ff). Dabei suggeriert die polarisierende Topik zwar Einheitlichkeit der textpragmatischen Wende, tatsächlich aber, dies zeigte auch schon die philosophische Diskussion, ist damit ein in sich sehr heterogener Konstitutionszusammenhang nur unzulänglich gefasst. Die Heterogenität hat Konsequenzen für die Entwicklung der Wende, die bereits von Beginn an offensichtlich sind. Es ist wenig sinnvoll, hier eine Liste divergierender Positionen zu Einzelpunkten vorzustellen. Statt dessen soll die Beschreibung der Divergenzen auf verschiedene Erkenntnisinteressen und theoretische Motive bezogen werden.

Der Gesichtspunkt der kommunikativen Funktionalität von Texten kommt in Konzeptionen der Wende in einer eher am Begriff

des Zeichens und einer eher syntaxnah am Aspekt der Kompositionalität orientierten Denkrichtung zum Tragen. Ist der Text a) „originäres sprachliches Zeichen“ (Hartmann) oder b) performative Resultante einer vor allem auf dem Satz als Handlungseinheit aufruhenden Komposition? Davon noch einmal zu unterscheiden sind Ansätze, die c) die Verstehensproblematik und das Zustandekommen thematischer Kohärenz ins Zentrum der Textlinguistik rücken.

Zu (a): Die Zeichenhaftigkeit des Textes wird schon früh in der Frage nach der Konstituierung von Textsorten zum Thema. Zur Sortenfrage äußern sich Vertreter unterschiedlicher textpragmatischer Orientierungen (vgl. Gülich/Raible (eds.) 1972). Eine bedeutende Gruppe versucht, den Text als eigenständige sprachliche Form mit Zeichenqualität (Hartmann, Gülich, Raible, Stempel, Weinrich) zu fassen (vgl. Gülich/Raible 1975; Raible 1980). Für die Zeichenhaftigkeit spricht die konventionelle Prägung von Textsortenunterscheidungen und die Redundanz in der Merkmalsstruktur intuitiver Textsortenkonzepte (vgl. Dimter 1981). Die Textsorte wird als Merkmalskomplexion textinterner (sprachlicher) und textexterner (kommunikativer) Merkmale gesehen, wobei sich bei verschiedenen Textsorten und innerhalb von Textsortenklassen Merkmalsbereiche überlappen und jeweils typische Vertreter von Textklassen benannt werden können. Dabei steht die Narrativik als Paradigma im Mittelpunkt des Interesses. Während die beschriebene Denkrichtung vorwiegend induktiv von gegebenen Textsortenunterscheidungen ausgeht, entwickeln textfunktionale Ansätze ihre Kriterien zur Textsortendifferenzierung deduktiv. Die Textfunktion wird als die im Text ausgedrückte Kommunikationsabsicht des Textproduzenten verstanden (vgl. Brinker 1996, 1522 ff). Bezugspunkte dafür sind etwa Bühlers Organonmodell oder Searles Illokutionstypologie. Auch hier wird der Text als eine Ganzheit gesehen, aus der erst mögliche Satzfunktionen ausgliederbar werden.

Zu (b): Daneben und in Konkurrenz dazu entwickelt sich im Gefolge der Searle’schen Analyse illokutionärer Akte eine Form der Textbetrachtung, die – wie Searle, wesentlich produktions- und sprecherorientiert – versucht, die Struktur von Texten als hierarchische Ordnung von Teilillokutionen einer Textillokution zu analysieren (vgl. Motsch/Viehweger 1981; 1991, 121 ff). Helbig (1988/90, 214) charakterisiert den Ansatz zutref-

fend, wenn er schreibt: „Der Begriff der Sprachhandlung wird von Sätzen auf Texte übertragen“. Der Satz als die sprachliche Form elementarer Teilhandlungen ermöglicht strukturelle die Komposition der Texthandlung, wobei zwischen den durch Sätzen realisierten Teilhandlungen „pragmatische Verknüpfungen“ (Motsch 1983, 510 ff) bestehen. Diese Richtung favorisiert von Beginn an eine syntaxnahe Konzeption der Textpragmatik, wobei „eine gesetzmäßige Zuordnung von sprachlichen Formen und Illokutionstypen“ (Motsch/Vieheweger 1991, 116) angenommen wird. Die wichtigsten Vertreter sind in der Frühphase vor allem Wunderlich und später Motsch, Viehweger, Rosengren, Hundsnurscher u. a. Eine wichtige Rolle spielt für diese Diskussion das von Inger Rosengren organisierte Lunder Symposium „Sprache und Pragmatik“, das von 1978 bis 1986 insgesamt fünfmal stattfindet. Während in der Anfangszeit das Modell der Illokutionshierarchie noch in sehr verschiedenen Ansätzen genutzt wird, z. B. auch bei Schmidt (1973a), wird die Applikation der Sprechakttheorie für Zwecke der Textanalyse im Fortgang der Entwicklung besonders von generativ-grammatisch orientierten Ansätzen favorisiert. Die Behandlung von Texten als selbst zeichenhaft organisierten Mustern wird abgelehnt und eine Analyse von Texten als „Produkt elementarer Kenntnissysteme“ (Motsch/Vieheweger 1991, 126) gefordert. Auch eine Erweiterung der Anwendungs-Perspektive für Sprechakttaxonomien auf den Dialog findet statt (Weigand 1989).

Zu (c): Die kommunikative Funktionalität von Texten bezeichnet nur einen der Bezugspunkte für die Differenzierung unterschiedlicher Positionen in der textpragmatischen Wende. Dieser Bezugspunkt ist, namentlich bei den an Searle orientierten Ansätzen, deutlich produktions- bzw. sprecherorientiert. Die Funktion eines Textes wird als Resultat der Intentionalität einer Produktionshandlung gesehen, die den Textsinn artikuliert. Die Seite des Hörers wird kaum berücksichtigt. Demgegenüber entwickeln sich schon früh in der textpragmatischen Wende Ansätze, die das Kohärenzproblem stärker von der Seite der Rezipienten her aufgreifen. Der Akzent liegt hier auf den Voraussetzungen für das Erzeugen einer semantisch-thematischen Kohärenz von Texten. Was braucht die rezeptive Seite, damit ein Text (noch) kohärent erscheinen kann? Von welchen sozialen und vor allem kognitiven Voraussetzungen hängt das

Textverstehen ab? Hier ergibt sich eine deutliche höhere Affinität zur Semantik und zum Beitrag semantisch vermittelter Kontextualisierungsleistungen von Rezipienten zur textuellen Kohärenz. Die Geschichte und Systematik dieses Zugangs hat Scherner (1984) aufgearbeitet, der (ebd. 223 ff) deutlich auf das Ungenügen sprechakttheoretischer Ansätze für texttheoretische Fragen hinweist (vgl. bereits Brinker 1973, 30 f). Gleichwohl erlaubt die Perspektive einen Anschluss auch an sprechakttheoretische Kategorien. Während produktionsorientierte Ansätze die satzbezogene Illokutionsanalyse in den Vordergrund stellen, ergibt sich für verstehensorientierte Zugänge ein Schwerpunkt auf der Analyse der Textproposition und ihrer funktionalen Einbettung. Die semantische Integration des Textes wird dabei durch multiple sprachliche Indices (phonologische, lexikalische, grammatische) gestützt und ist pragmatisch vorrangig orientiert an dem Ziel, den Empfänger hinsichtlich der Intention und des Verstehensmodus des Textes zu instruieren. Einflussreiche Zugänge zur Problematik thematischer Kohärenz kommen von der Seite der generativen Semantik (v. Dijk) und aus der vorwiegend mit Bedeutungsfragen sich auseinandersetzen Philosophie (Schmidt 1973a). Vor allem v. Dijk greift bereits Mitte der 70er Jahre auf Methoden und Ergebnisse der sprachpsychologischen Textforschung zurück und bereitet mit der Unterscheidung von (semantischer) Makrostruktur und (funktionaler) Superstruktur die kognitive Neuorientierung der Textlinguistik vor (vgl. Kintsch/v. Dijk 1978; v. Dijk 1980). In gleicher Weise verstehensorientiert argumentieren schon früh Vertreter aus der textgrammatischen Tradition (vgl. Sitta/Brinker (eds.) 1973; Brinker 1973; Glinz 1977). Der Begriff des Textthemas wird hier in Weiterentwicklung des Strukturfunktionalismus der Prager Schule zum zentralen theoretischen Instrument ausgebaut (vgl. Brinker 1985; Lötscher 1987). Bei Brinker werden funktional – d. h. durch die kommunikative Absicht – bestimmte Typen der thematischen Entfaltung zur Grundlage textueller Kohärenz. Hier wird der Begriff des Themas nicht mehr rein linguistisch, sondern in Bezug auf das Weltwissen und die Handlungsintention gefasst. Die propositionale Kohärenz wird der pragmatischen Funktionalität untergeordnet, die in Analogie zur Searle'schen Illokutionstypologie differenziert und zum Kriterium für die Abteilung von Textsorten wird. Brinker (1985) versucht

damit eine konstruktive Integration sehr heterogener Ansätze. Dabei ist es kein Zufall, dass dieser Vorschlag zur Synthese auf den Modellfall der Konstitution *schriftlicher* Texte bezogen und damit an ein prototypisches Textkonzept gebunden wird, das für die Wende zentrale Gesichtspunkte der Neudefinition von „Text“ (z. B. Kontextualität, Prozessualität, Dialogizität) gerade nicht in den Mittelpunkt stellt (Brinker 1996).

Mit dem Zustand der Unübersichtlichkeit der eigenen Disziplin gehen ihre Vertreter beim Versuch zu einer Summa der Wende – etwa in Einführungen in die „Textlinguistik“ aus den 80er Jahren – sehr verschieden um: Während etwa Klaus Brinker – auf Kosten einer zentralen Intention der Wende, nämlich der Öffnung zum Diskurs – durch die prototypische Konstruktion des Gegenstandes „Text“ durchaus eine Synthese verschiedener Ansätze erreicht, bieten de Beaugrande/Dressler (1981), die den Text als „kommunikatives Ereignis“ (ebd. XII) verstehen, in ihrem Syntheseversuch ein Spiegelkabinett text-theoretischer Begriffe an. Sie definieren „Textualität“ über ein Ensemble von sieben Kriterien bzw. „konstitutiven Prinzipien“ (ebd. 13f) – die völlig heterogenen Theorie-traditionen verpflichtet sind: So verweist das Merkmal der *Kohäsion* auf die Textgrammatik, das Merkmal der *Kohärenz* ist den Zielen der Textsemantik verpflichtet, *Intentionalität* betont vor allem die sprecherseitigen (Sprechakttheorie) Voraussetzungen und die *Akzeptabilität* sowie *Informativität* beziehen sich auf hörerseitige Konditionen des Textverstehens. Schließlich rekurriert *Situationalität* auf die kontextuelle Einbindung und das Kriterium der *Intertextualität* betont die diachrone Dimension einer Textsortentypik. Der Zugang belegt die Vielfalt textlinguistischer und texttheoretischer Untersuchungsansätze der 70er Jahre, aber eine theoretische Synthese wird gar nicht erst angestrebt. Eher repräsentiert diese Einführung schon exemplarisch den theoretisch lockeren Verbund des „discourse analysis“-Konzepts, das zumindest für den anglo-amerikanischen Wissenschaftsbetrieb bis heute gegenüber den Konzepten „text“ oder gar „text linguistics“ deutlich dominiert. „Textlinguistik“ dagegen hat auch heute noch eine europäische, wenn nicht, spezifisch deutsche Konnotation. Die topische Kontinuität der Perspektiven „text as process“ und „text as product“ (vgl. de Beaugrande 1989) ist in der scientific community auch wissenschaftsgeschichtlich verschiede-

nen Großräumen und Einflussphären verpflichtet (vgl. Jörn Albrecht in: Coseriu 1980/1994, S. XI; Östman/Virtainen 1995; Antos/Tietz 1997, XIII). Dabei hängt die theoretische Offenheit bzw. Unverbindlichkeit der „discourse analysis“ mit dem institutionell äußerst bunten Feld us-amerikanischer Forschungsinteressen zu „Text“ zusammen (vgl. Chafe 1986).

5. Die Transformation der Wende: Kritik und Perspektiven

Die Beurteilung der „Wende-Zeit“ der 70er Jahre bot im Rückblick der 80er ein wenig konsistentes Bild. Während etwa für Kalverkämper 1980 „offenkundig bewiesen ... [ist], daß der Textlinguistik die Zukunft gehört“ (Kalverkämper 1980, 124), kommt Gerhard Helbig (vgl. Kap. 3.3.) zu dem Schluss, dass es der Disziplin „nicht gelungen ist, die Frage nach ihren fundamentalen Kategorien zu klären und damit die Textlinguistik selbst als eine eigenständige Disziplin vollständig zu legitimieren“ (Helbig 1988/90, 157). Solche Wertungen sind stets auch interessegebunden. Nicht weniger gilt dies für die Einschätzung der textlinguistischen Zukunft heute (vgl. Antos/Tietz 1997). Robert de Beaugrande schreibt in seinem Überblick zur Textlinguistik im *Handbook of Pragmatics der International Pragmatics Association* von 1995: „The 1990s look toward a general science of text and discourse“ (de Beaugrande 1995, 542). Ist diese Einschätzung – über das institutionelle Interesse der Pragmatik hinaus – gerechtfertigt durch substantielle Fortschritte der linguistischen Pragmatik in den 80er Jahren? Man kann im Rückblick auf die vergangenen 20 Jahre der Nach-Wende-Zeit eine Reihe grundlegender Neuorientierungen feststellen, die großenteils gerade auch aus der Kritik der Wende erwachsen sind. Fast alle substantiellen pragmatischen Neuorientierungen der 80er und frühen 90er Jahre gehen zurück auf Interessenverschiebungen, die mit der Überwindung einer unfruchtbaren Topik des Paradigmenwechsels aus den 70er Jahren zusammenfallen. Das soll an zwei Aspekten exemplarisch gezeigt werden, die zugleich Aufschluss geben über die Logik der Versachlichung, die dem diskursiven Hoch einer „Wende“ stets auf dem Fuß folgt.

Diese Versachlichung zeigt sich im Hinblick auf

- die exemplarische Rolle von Schrift und Schreiben für die Transformation der linguistischen Pragmatik und der Textlinguistik
- sowie das Verhältnis von Text und Kontext und – damit unmittelbar verbunden – den theoretischen Status textuell bestimmter Zeichenhaftigkeit.

(1) Während die pragmatische Wende ihren Gegenstand gegen die philologische Tradition der schriftorientierten Grammatik und Philologie konstituierte, verbindet sich seit Beginn der 80er Jahre ein wesentlicher Erkenntnissschub in der Linguistik mit einer prosperierenden Schriftlichkeits- und Schreibforschung. Die Einsicht in den „written language bias“ führt eine neue Leitdifferenz ein, die dazu beiträgt, Aporien in verschiedenen pragmatischen Forschungsbereichen (Soziolinguistik, Psycholinguistik, Textlinguistik) zu klären bzw. zu überwinden. Der Prototyp des Textes ist der medial und konzeptionell *schriftliche* Text der systematisch die von der Sprechakttheorie ins Zentrum gestellte raumzeitlich und dialogisch gebundene Sprechhandlung überschreitet und dafür eine spezifische sprachliche Formalität ausbildet (Coulmas/Ehlich (eds.) 1983; Schlieben-Lange 1983, 138 ff; Ehlich 1984; 1994; Koch/Österreicher 1985; Brinker 1996). „Reden ist Silber, Schreiben ist Gold“ überschreibt Florian Coulmas 1985 einen Aufsatz und bringt damit die neue Wertschätzung zum Ausdruck, die die Schriftlichkeit in der Linguistik gewinnt.

Diese Wertschätzung geht zum einen zurück, auf den exemplarischen Status der Erforschung von Rezeption und Produktion schriftlicher Texte im Kontext der sogenannten „kognitiven Wende“. Das wissenschaftliche Reden über Texte setzt an zentraler Stelle die Berücksichtigung ihrer *prozeduralen Konstitution* durch Schreiber und Leser – respektive Sprecher und Hörer – voraus. Dabei stehen zunächst primär psychologisch die Rezeptionseite und die Bedingungen der Erzeugung textueller Kohärenz im Vordergrund (vgl. Kintsch/van Dijk 1978; Rickheit/Strohner 1985). Dies führt vorübergehend zu einer Assimilation textlinguistischer Kategorien an die kognitive Psychologie, die die zeichenhafte Materialität des konkreten Textes in den Hintergrund drängt. Gegenüber diesem Interesse rückt dann zunehmend die *sprachliche Artikulation des Textes* als textkonstitutiver Prozess und als Textqualität in den

Brennpunkt der Aufmerksamkeit. Weder eine transphrastische Grammatik in struktureller Hinsicht, weder Themata in textsemantischer Hinsicht, noch eine Illokutionshierarchie in pragmatisch-funktionaler Hinsicht sind hinreichend, um den Text als Text konstituieren zu können. Pragmatisch ausschlaggebend ist die *sprachliche Formulierung* als Form und Resultat problemlösenden Handelns (Antos 1982; Bereiter/Scardamalia 1987). *Textproduktion* etabliert sich – nicht als Subdisziplin einer Textlinguistik – sondern als ein neues Verständnis vom Gegenstand selbst, das die Beschränkung auf die Beschreibungsebene „Text“ überwindet und genau dadurch zur weiteren Klärung des Begriffs beiträgt (vgl. Antos 1989; de Beaugrande 1992).

Parallel zu dieser Entwicklung tritt zum anderen namentlich auch für systemlinguistische Erkenntnisinteressen das Verhältnis von Schriftlichkeit und Sprache in den Vordergrund. Dabei stellt sich die Schrift in einem ersten Schritt als Sprachanalyse dar (Coulmas 1981), in einem zweiten Schritt stellt sich heraus, dass das Schriftsystem selbst als sprachlich bzw. als „schriftliche Sprache“ verstanden werden kann. Schriftlichkeit führt auch historisch zur Transformation von Sprache, und zwar *auf allen Ebenen* (vgl. Müller 1990; Ludwig 1991; Ehlich 1994; Stetter 1997). Insbesondere auch das Verhältnis von Satz und Text wird einer pragmatischen Klärung zuführbar. Unter den Bedingungen von Schriftlichkeit ändert sich nicht bloß die grammatische Organisation von Sätzen, ganze Bereiche gerade textlinguistisch bedeutsamer sprachlicher Inhaltsformen – etwa das Spektrum der Konjunktionen – bilden sich erst im Gebrauchskontext dekontextualisierter Kommunikation aus (Raible 1992). Damit werden Schriftlichkeit und Schreiben tatsächlich zum Paradigma einer pragmatisch intendierten Sprachanalyse, die allerdings weder den mündlichen Diskurs gegen den schriftlichen Text, noch den „Text als Handlung“ gegen das „System“ rhetorisch ausspielen muss.

(2) Einen erheblichen Teil ihrer Dynamik hatte die Texttheorie der Wende daraus bezogen, dass sie den „Text in Funktion“ zu ihrem Gegenstand erklärte. Die Zeichenhaftigkeit des Textes schien nur abhängig von kontextuellen Handlungsdeterminanten und Konstellationen möglicher Rede bestimmbar. Nun sind aber Kontext und Situation keine vorkommunikativ oder außersprachlich bestimmbareren Größen, die der Textanalyse so-

ziologisch oder konversationsanalytisch vorausgehen könnten. Ein verbindlicher Kontext muss für die Beteiligten selbst erst durch Kommunikation bzw. Interaktion – also durch Zeichengebrauch – festgelegt werden. Ins Zentrum des pragmatischen Interesses rückt daher etwa bei Charles Fillmore und John J. Gumperz (von sehr verschiedenen Seiten kommend) schon Mitte der 70er Jahre die Frage nach einer *ersten* Fähigkeit der Sprecher: Welche *sprachliche* Kompetenz ist es, fragt Fillmore (1976, 90), die es einem Sprecher ermöglicht, einer gegebenen sprachlichen Äußerung einen *bestimmten* Kontext des Handelns zuzuordnen? Die Frage führt – vor allem durch Gumperz (1982) vorangetrieben – zur Entwicklung und Begründung des Konzepts der „Kontextualisierung“ (Auer/di Luzio (eds.) 1992) und zu einem pragmatischen Verständnis sprachlicher Kompetenz als einer Kontextualisierungskompetenz (Feilke 1994; 1996). Nonverbales und sprachliches Verhalten kontextualisieren Textsortenkonzepte, idiomatisch geprägte Sprechakte, Modalitäten der Interaktion, ebenso das Thema und die Handlungsrollen der Beteiligten. Dies hat in zwei Richtungen Konsequenzen für die Topik der Wende: Erstens: Weil die sprachliche Kompetenz des „sensitive speaker“ (Fillmore 1976) eine Kontextualisierungskompetenz ist, können kommunikative Kompetenz und linguistische Kompetenz nicht länger i. S. einer Zwei-Reiche-Lehre (Pragmatik vs. Syntax + Semantik) nebeneinander gestellt werden, wie dies die Wende in weiten Teilen der Pragmatik forderte. Zweitens: Wenn die linguistische Kompetenz des „sensitive speaker“ selbst bereits pragmatisch instruiert ist, dann materialisiert sich pragmatische Information nicht erst auf der Ebene des aktuellen Textes oder der Sprechhandlung. Sie ist vielmehr zeichenhaft manifest im pragmatischen Mehrwert oder Gebrauchswert von Einheiten *aller* sprachlichen Strukturbereiche. Innerhalb der Textlinguistik wie auch in der Diskursanalyse gibt es eine deutliche Entwicklung zur „Rehabilitation“ der sprachlichen Oberfläche (Antos 1989, 13). Phonologische, morphologische, lexikalische und grammatische Selektionen selbst sind bereits in der Kompetenz in unterschiedlichem Maße durch die „Textbereiche“ domänenspezifisch geprägt, in denen sie pragmatisch eine Rolle spielen. Mit dieser Sichtweise schließt die neuere Pragmatik explizit an die Tradition des Britischen Kontextualismus namentlich bei Firth. Ein her-

ausragendes Beispiel dafür ist das erst in jüngster Zeit deutlich werdende Gewicht textrollenindizierter Kollokationen für die Konstruktion textueller Kohärenz (vgl. Sinclair 1991; Rothkegel 1994; Feilke 1996, 156 ff, 242 ff). Aber auch im Bereich der Grammatik steht mit der Untersuchung sogenannter „grammatical constructions“ in jüngster Zeit ein Ansatz zur Diskussion, der den pragmatischen und textlinguistischen Mehrwert grammatischer Konstruktionsmuster untersucht (vgl. z. B. Feilke 1994, 315 ff; Fillmore et al. 1988; Lambrecht 1994). Die zeichenhafte Materialisierung textbestimmter sprachlicher Selektionen aller Strukturebenen ermöglicht auch einen neuen Zugang zur Textsortenfrage. Während de Beaugrande/Dressler (1981, 191) meinen, Textsorten unabhängig von Oberflächeneigenschaften bestimmen zu können, zeichnet sich gerade in diesem Punkt heute – auch bei de Beaugrande selbst (vgl. de Beaugrande 1991, 301; 1995) – eine veränderte Sichtweise ab, die der Oberfläche eine wichtige Rolle zuweist. Adamzik (1995) etwa sieht Textsorten als „durchaus unsystematisch, nämlich nach dem jeweiligen kommunikativen Bedarf sich ausbildende Konventionen oder Schemata zur Bildung bestimmter Texte, ... so etwas wie Routineformeln auf der Textebene“ (Adamzik 1995, 28). Hier ist auch das in jüngster Zeit gestiegene Interesse an den „kommunikativen Gattungen“ der Alltagskommunikation zuzuordnen (Günthner 1995). Es ist klar, dass ein solches Konzept keine trennscharfe Kategorisierung der Texte erlaubt. Dafür aber kommt es Alltags-Textsorten-Konzeptionen sehr nahe, die sich durch Merkmals-Redundanz auszeichnen (vgl. Dimter 1981). Auch Dimter betont bereits die zentrale Rolle von Oberflächenstrukturen für die textbezogene Schemabildung, wenn er feststellt, dass Sprecher/Hörer Textexemplare *ohne Kenntnis des Inhalts und des Verwendungskontexts* allein aufgrund makro- und mikrosyntaktischer Oberflächenmerkmale übereinstimmend bestimmten Textklassenkonzepten zuordnen (Dimter 1981, 126 f). Eine rein funktional deduzierte und trennscharfe Sortengliederung kann die zeichenhaft bestimmte Qualität ihres Gegenstandes gerade nicht fassen. Gegen die universalistischen Intentionen der Wende ergibt sich in diesem Zusammenhang auch eine neue Aufmerksamkeit für die kulturspezifische Prägung des Textsortenwissens (vgl. bereits Schlieben-Lange 1983, 143; Fix 1997).

Neben der Herausforderung der Textlinguistik durch die sich ständig wandelnde Kommunikations-Praxis, liegt ein wichtiges theoretisches Anregungspotential für die Disziplin in der Aufarbeitung des Kontextualisierungspotentials pragmatisch bestimmter sprachlicher Zeichenhaftigkeit aller Strukturebenen.

Hier kann die Textlinguistik vielleicht aus dem Schicksal der Sprechakttheorie lernen. Den „Niedergang der Sprechakttheorie“ führt Burkhardt (1990) auf Searles Überschätzung des Sprechakts zurück, namentlich auf dessen Unfähigkeit, die aus philosophischen Gründen satz- und sprecherzentrierte Theorie zu öffnen für ein pragmatisches Sprachverständnis, das auch die sprachlichen Voraussetzungen der Erkennbarkeit von Handlungswerten durch einen Hörer systematisch mitreflektiert. Im Unterschied zur Sprechakttheorie war die Textlinguistik nie „ex cathedra“ konzipiert. Das Forschungsinteresse am Text ist vielfältig und entsprechend vielfältig ist auch die Wahrnehmung des Gegenstandes. Was vordergründig als Uneinheitlichkeit der Textlinguistik erscheinen mag, ist damit auch als Chance zu sehen: Nur eine Textlinguistik, die an der theoretischen Integration der vielfältigen sprachlichen Determinanten arbeitet, die die Produktion und das Verstehen von Texten bestimmen, kann zeigen, dass und in welchem Sinne dem Text tatsächlich der Status des „originären sprachlichen Zeichens“ (P. Hartmann) zukommt.

6. Literatur (in Auswahl)

- Adamzik, Kirsten (1995): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster.
- Antos, Gerd (1982): Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in gesprochener und geschriebener Sprache. Tübingen.
- (1989): Textproduktion: Ein einführender Überblick. In: Antos/Krings (eds.) (1989), 5–57.
- Antos, Gerd/Krings, Hans P. (eds.) (1989): Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick. Tübingen.
- Antos, Gerd/Tietz, Heike (eds.) (1997): Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen.
- Apel, Karl-Otto (1993): Pragmatische Sprachphilosophie in transzendentalsemiotischer Begründung. In: Stachowiak, H. (ed.): Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens. Bd. IV. Hamburg, 38–61.
- Auer, Peter/di Luzio, Aldo (eds.) (1992): The contextualization of language. Amsterdam/Philadelphia.
- Bach, E. (1970): Problematization. In: *Linguistic Inquiry* 1, 121–122.
- de Beaugrande, Robert-Alain (1989): From Linguistics to Text Linguistics to Text Production: A Difficult Path. In: Antos/Krings (eds.) (1989), 58–83.
- (1991): *Linguistic Theory. The discourse of fundamental works*. London/New York.
- (1992): Theory and practice in the design of text production models. In: Krings/Antos (eds.) (1992), 5–44.
- (1995): Text Linguistics. In: Verschueren/Östman/Blommaert (eds.) (1995), 536–544.
- de Beaugrande, Robert-Alain/Dressler, Wolfgang (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.
- Bereiter, Carl/Scardamalia, Marlene (1987): *The psychology of written composition*. Hillsdale.
- Breuer, Dieter (1974): Einführung in die pragmatische Texttheorie. München.
- Brinker, Klaus (1973): Zum Textbegriff in der heutigen Linguistik. In: Sitta, H./Brinker, K. (eds.): *Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik*. Düsseldorf, 9–41.
- (1985): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.
- (1991): Aspekte der Textlinguistik. Zur Einführung. In: Brinker, K. (ed.): *Aspekte der Textlinguistik. Germanistische Linguistik 106/107*, Hildesheim et al., 7–17.
- (1996): Die Konstitution schriftlicher Texte. In: Günther, H./Ludwig, O. (eds.): *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and its use. Bd. II*. Berlin/New York, 1515–1526.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena [ungekürzter Neudruck, Stuttgart/New York 1982].
- Burkhardt, Armin (1990): Speech act theory – the decline of a paradigm. In: Burkhardt, Armin (ed.): *Speech Acts, Meaning and Intentions. Critical approaches to the Philosophy of John R. Searle*. New York/Berlin, 91–128.
- Chafe, W. L. (1986): How we know things about language. A plea for catholicism. In: Tannen, D./Atlatis, J. E. (eds.): *Georgetown University Round Table on Language and Linguistics (GURT) 1985. Language and Linguistics: The interdependence of theory, data and application*. Washington (D.C.), 214–225.
- Coseriu, Eugenio (1973): *Die Lage in der Linguistik*. Innsbruck.
- (1980/1994): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.
- Coulmas, Florian (1981): *Über Schrift*. Frankfurt/M.
- (1985): Reden ist Silber, Schreiben ist Gold. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 15 (59), 94–112.

- Coulmas, Florian/Ehlich, Konrad (eds.) (1983): *Writing in focus*. Berlin/New York/Amsterdam.
- van Dijk, Teun A. (1971/1978): Aspekte einer Textgrammatik. In: Dressler, W. (ed.) (1978): *Textlinguistik*. Darmstadt, 268–299.
- (1980): *Textwissenschaft*. München (Amsterdam 1978).
- (ed.) (1984): *Handbook of discourse analysis*. 4 Bde. London.
- van Dijk, Teun A. et al. (1972): *Zur Bestimmung narrativer Strukturen auf der Grundlage von Textgrammatiken*. Hamburg.
- Dimter, Matthias (1981): *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache*. Tübingen.
- Dressler, Wolfgang (1972): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- (1978a): Einleitung. In: Dressler, Wolfgang (ed.): *Textlinguistik*. Darmstadt, 1–15.
- (ed.) (1978b): *Current Trends in Textlinguistics*. Berlin/New York.
- Ehlich, Konrad (1984): Zum Textbegriff. In: Rothkegel, A./Sandig, B. (eds.): *Text – Textsorten – Semantik. Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren*. Hamburg, 9–25.
- (1989): *Deictic Expressions and the Connexity of Text*. In: Conte, M. E./Petöfi, J. S./Sözer, E. (eds.): *Text and Discourse Connectedness*. Amsterdam/Philadelphia, 33–52.
- (1993): *Kommunikative Kompetenz*. In: Glück, H. (ed.): *Lexikon Sprache*. Stuttgart, 318.
- (1994): *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation*. In: Günther, H./Ludwig, O. (eds.): *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use*. Bd. I. Berlin/New York, 18–41.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1972): *Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution: Das Speiserestaurant*. In: Wunderlich (ed.) (1972), 209–254.
- Feilke, Helmuth (1994): *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt/M.
- (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt/M.
- Fillmore, Charles (1976): *Pragmatics and the description of discourse*. In: Schmidt, S. J. (ed.): *Pragmatik/Pragmatics II. Zur Grundlegung einer expliziten Pragmatik*. München, 83–104.
- Fillmore, Charles/Kay, Paul/O'Connor, M. C. (1988): *Regularity and idiomacity in grammatical constructions. The case of 'let alone'*. In: *Language* 64, 501–538.
- Fix, Ulla (1997): *Die erklärende Kraft von Textsorten. Textsortenbeschreibungen als Zugang zu mehrfach strukturiertem – auch kulturellem – Wissen über Texte*. Ms. Leipzig.
- Franke, Wilhelm (1991): *Linguistische Texttypologie*. In: Brinker, K. (ed.): *Aspekte der Textlinguistik. Germanische Linguistik 106/107*. Hildesheim et al., 157–182.
- Fritz, Gerd (1982): *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse*. Tübingen.
- Glinz, Hans (1977): *Textanalyse und Verstehens-theorie I*. 2. Aufl. Wiesbaden.
- Grice, Herbert P. (1968): *Utterer's Meaning, Sentence-Meaning, and Word-Meaning*. In: *Foundations of Language* 4, 1–18.
- (1975): *Logic and conversation*. In: Cole, P./Morgan, J. (eds.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3. New York, 41–58.
- Gülich, Elisabeth/Raible, Wolfgang (eds.) (1972): *Textsorten*. Frankfurt/M.
- (1975): *Textsorten-Probleme*. In: *Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf, 144–197.
- (1977): *Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten*. München.
- Günthner, Susanne (1995): *Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse „kommunikativer Gattungen“ als Textsorten mündlicher Kommunikation*. In: *Deutsche Sprache*, Jg. 23, H. 3, 193–218.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge.
- Habermas, Jürgen (1971): *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*. In: Habermas, J./Luhmann, N. (eds.): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt/M., 101–141.
- Harris, Zellig S. (1952): *Discourse Analysis*. In: *Language* 28, 1–30.
- Hartig, Matthias/Kurz, Ulrike (1971): *Sprache als soziale Kontrolle. Neue Ansätze zur Soziolinguistik*. Frankfurt/M.
- Hartmann, Peter (1968): *Zum Begriff des sprachlichen Zeichens*. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 21, 205–222.
- (1971): *Texte als linguistisches Objekt*. In: Stempel, W. D. (ed.): *Textlinguistik*. München, 9–30.
- Hartung, Wolfdietrich (1987): *Kommunikation und Text als Objekte der Linguistik: Möglichkeiten, Wünsche und Wirklichkeit*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 3, 275–291.
- Harweg, Roland (1968): *Pronomina und Textkonstitution*. München.
- Heinemann, Wolfgang/Viehweger, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.
- Helbig, Gerhard (1988/1990): *Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970*. 2. Auflage. Opladen.

Hjelmslev, Louis (1943/1974): *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*. München.

Hundsniß, Franz (1986): *Theorie und Praxis der Textklassifikation*. In: Rosengren, I. (ed.): *Sprache und Pragmatik*. Lunder Symposium 1984. Stockholm, 75–97.

Huth, Lutz (1975): *Argumentationstheorie und Textanalyse*. In: *Der Deutschunterricht* 27/6, 80–111.

Isenberg, Horst (1971): *Überlegungen zur Texttheorie*. In: Ihwe, Jens (ed.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*. Frankfurt/M., 150–173.

– (1976): *Einige Grundbegriffe für eine linguistische Texttheorie*. In: Daneš, F./Viehweiger, D. (eds.): *Probleme der Textgrammatik*. Berlin, 47–146.

Kallmeyer, Werner/Meyer-Hermann, Reinhard (1973): *Textlinguistik*. In: *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Bd. 2. Tübingen, 221–231.

Kallmeyer, Werner et al. (1974): *Lektürekolleg zur Textlinguistik*. Bd. 1. 4. Aufl. 1986. Königstein/Ts.

Kalverkämper, Hartwig (1981): *Orientierung zur Textlinguistik*. Tübingen.

Kintsch, Walter/van Dijk, Teun A. (1978): *Toward a model of text comprehension and production*. In: *Psychological Review* 85, 363–394.

Knobloch, Clemens (1990a): *Zum Status und zur Geschichte des Textbegriffs. Eine Skizze*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Jg. 20, Heft 77, 66–86.

– (1990b): *Text*. In: Sandkühler, H. J. (ed.): *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften*. Bd. 4. Hamburg, 571–575.

– (1996): *Problemgeschichte und Begriffsgeschichte*. In: Brekle, Herbert E./Dobnig-Jülch, Edeltraud/Weiß, Helmut (eds.): *A Science in the Making*. Münster, 259–273.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.

Kreuzer, Helmut (1973/75): *Zum Literaturbegriff der sechziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Kreuzer, Helmut: *Veränderungen des Literaturbegriffs*. Göttingen, 64–75.

Kreuzer, Helmut/Gunzenhäuser, Rul (eds.) (1965): *Mathematik und Dichtung. Versuch zur Frage einer exakten Literaturwissenschaft*. München.

Krings, Hans P./Antos, Gerd (eds.) (1992): *Textproduktion. Neue Wege der Forschung*. Trier.

Kummer, Werner (1975): *Grundlagen der Texttheorie*. Hamburg.

Lambrecht, Knud (1994): *Information structure and sentence form. A theory of topic, focus, and the mental representations of discourse referents*. Cambridge.

Levinson, Stephen C. (1983/1994): *Pragmatik*. 2. Aufl. Tübingen [Cambridge 1983].

Lötscher, Andreas (1987): *Text und Thema. Studien zur thematischen Konstituierung von Texten*. Tübingen.

Ludwig, Otto (1991): *Sprache oder Sprachform? Zu einer Theorie der Schriftlichkeit*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 19, 274–292.

Maas, Utz/Wunderlich, Dieter (1972): *Pragmatik und sprachliches Handeln. Mit einer Kritik am Funkkolleg „Sprache“*. Frankfurt/M.

Marfurt, Bernhard (1978): *Textsorte Witz. Möglichkeiten einer sprachwissenschaftlichen Textsortenbestimmung*. Tübingen.

Motsch, Wolfgang (1983): *Sprachlich-kommunikative Handlungen*. (Kap. 3.4. in: *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*) Leipzig, 489–512.

– (1986): *Anforderungen an eine handlungsorientierte Textanalyse*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 7/3, 261–282.

Motsch, Wolfgang/Reis, Marga/Rosengren, Inger (1990): *Zum Verhältnis von Satz und Text*. In: *Deutsche Sprache* 2, 97–125.

Motsch, Wolfgang/Viehweiger, Dieter (1981): *Sprachhandlung, Satz und Text*. In: Rosengren, I. (ed.): *Sprache und Pragmatik*. Lunder Symposium 1980, 125–153.

– (1991): *Illokutionsstruktur als Komponente einer modularen Textanalyse*. In: Brinker, K. (ed.): *Aspekte der Textlinguistik*. Germanistische Linguistik 106/107. Hildesheim et al., 107–132.

Müller, Karin (1990): *„Schreibe, wie Du sprichst!“ Eine Maxime im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Eine historische und systematische Untersuchung*. Frankfurt/M.

Nerlich, Brigitte (1995a): *The 1930s – At the birth of a pragmatic conception of language*. In: *Historiographica Linguistica* XXII 3, 311–334.

Nerlich, Brigitte (1995b): *Language and action. German approaches to pragmatics in the 19th and early 20th century*. In: Jankowsky, Kurt R. (ed.): *History of linguistics 1993*. Amsterdam/Philadelphia, 299–309.

Nerlich, Brigitte/Clarke, David D. (1994): *Language, action and context. Linguistic pragmatics in Europe and America (1800–1950)*. In: *Journal of Pragmatics* 22, 430–463.

– (1996): *Language, action and context. The early history of pragmatics in Europe and America 1780–1930*. Amsterdam/Philadelphia.

Östman, Jan-Ola/Virtainen Tuija (1995): *Discourse Analysis*. In: Verschueren/Östman/Blommaert (eds.) (1995), 239–253.

Petöfi, János S. (ed.) (1979): *Text vs. Sentence. Basic Questions of Text Linguistics*. 2 Bde. Hamburg.

- Pike, Kenneth L. (1967): *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior*. 2nd ed. The Hague/Paris.
- Raible, Wolfgang (1980): Was sind Gattungen? Eine Antwort aus semiotischer und textlinguistischer Sicht. In: *Poetica* 12, 320–349.
- (1992): *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg.
- Rickheit, Gerd/Strohner, Hans (1985): Psycholinguistik der Textverarbeitung. In: *Studium Linguistik* 17/18, 1–78.
- Rothkegel, Annelly (1994): Kollokationsbildung und Textbildung. In: Sandig, B. (ed.): *Europhras* 92. Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum, 499–425.
- Scherner, Maximilian (1984): *Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Forschungsgeschichte – Problemstellung – Beschreibung*. Tübingen.
- (1997): „Text“. Untersuchungen zur Begriffsgeschichte. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*. Band XXXIX. Bonn, 103–160.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1975/1979): *Linguistische Pragmatik*. 2. überarbeitete Aufl. Stuttgart.
- Schmidt, Siegfried J. (1969): *Bedeutung und Begriff. Zur Fundierung einer sprachphilosophischen Semantik*. Braunschweig.
- (1973a): *Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*. München.
- (1973b): Rezension von Dressler (1972). In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 1, 100–102.
- (ed.) (1974): *Pragmatik I. Interdisziplinäre Beiträge zur Erforschung der sprachlichen Kommunikation*. München.
- (ed.) (1976): *Pragmatik II. Pragmatics II. Zur Grundlegung einer expliziten Pragmatik*. München.
- Schneider, Hans-Julius (1975): *Pragmatik als Basis von Semantik und Syntax*. Frankfurt/M.
- (1993): Ausprägungen pragmatischen Denkens in der zeitgenössischen Sprachphilosophie. In: Stachowiak, Herbert (ed.): *Pragmatik*. Hamburg, 1–37.
- Searle, John R. (1965/1975): Was ist ein Sprechakt? In: Holzer, H./Steinbacher, K. (eds.) (1975): *Sprache und Gesellschaft*. Frankfurt/M., 153–187.
- (1969/1971): *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt/M.
- Simmler, Franz (1984): Zur Fundierung des Text- und Textsortenbegriffs. In: Eroms, H. W. et al. (eds.): *Festschrift für Klaus Matzel. Studia Linguistica et Philologica*. Heidelberg, 25–50.
- Sinclair, John (1991): *Corpus, Concordance, Collocation*. Oxford.
- Sitta, Horst/Brinker, Klaus (eds.) (1973): *Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag*. Düsseldorf.
- Stachowiak, Herbert (1993): *Sprache – Zeichen – Form. Einleitendes zum vierten Pragmatik-Band*. In: Stachowiak, Herbert (ed.): *Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens*. Bd. 4. Hamburg, XVII–LXVII.
- (ed.) (1993): *Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens*. Band IV. Sprachphilosophie, Sprachpragmatik und formative Pragmatik. Hamburg.
- Steger, Hugo/Deutrich, Helge/Schank, Gerd/Schütz, Eva (1974): Redekonstruktion, Redekonstruktionstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. In: *Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf, 39–97.
- Stempel, Wolf-Dieter (ed.) (1971): *Beiträge zur Textlinguistik*. Darmstadt.
- Stetter, Christian (1997): *Schrift und Sprache*. Frankfurt/M.
- Toulmin, Stephen (1958/1974): *The uses of argument*. Cambridge.
- Vater, Heinz (1992): *Einführung in die Textlinguistik*. München.
- Verschueren, Jef (1995): The pragmatic perspective. In: Verschueren/Östman/Blommaert (eds.) (1995), 1–19.
- Verschueren, Jef/Östman, Jan-Ola/Blommaert, Jan (eds.) (1995): *Handbook of Pragmatics. Manual*. Amsterdam/Philadelphia.
- Völzing, Paul-Ludwig (1979): *Text und Handlung. Zur handlungstheoretischen Basis einer Textwissenschaft*. Frankfurt/M.
- Vossenkuhl, Wilhelm (1982): *Anatomie des Sprachgebrauchs. Über die Regeln, Intentionen und Konventionen menschlicher Verständigung*. Stuttgart.
- Weigand, Edda (1989): *Sprache als Dialog. Sprechakttaxonomie und kommunikative Grammatik*. Tübingen.
- Weinrich, Harald (1976): *Sprache in Texten*. Stuttgart.
- Wunderlich, Dieter (1970): Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: *Der Deutschunterricht* 22/4, 5–41.
- (ed.) (1972): *Linguistische Pragmatik*. Frankfurt/M.
- (1974): *Grundlagen der Linguistik*. Reinbek.
- (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M.

*Helmuth Feilke, Bielefeld
(Deutschland)*